

AFRIKAS LANDWIRTSCHAFT UND SAATGUTMARKT IM FOKUS VON LOBBYISTEN

DAS GROSSE GESCHÄFT MIT DEN KLEINBAUERN

Afrikas Landwirtschaft ist in den letzten Jahren nicht nur dem Klimawandel ausgesetzt, sondern sieht sich auch dem massiven Eindringen von neuem und unangepasstem kommerziellen Saatgut gegenüber. Die Kontrolle über das Saatgut ist jedoch ebenso ein Herzstück von Landwirtschaft und Ernährung wie Fragen des Landbesitzes und der Bodenqualität. Die SADC-Region scheint derzeit ein Eldorado für ausländische Gentech-Lobbyisten und selbsternannte Weltenretter. Eine Annäherung an die Akteure und deren Versprechungen.

Von Ute Sprenger

Afrika verfügt über mehr einheimische Getreidearten als jeder andere Kontinent. Nirgendwo sonst gibt es neben einer eigenen Spezies von Reis derart viele Sorten von Hirse – Fingerhirse, Fonio, Perlhirse, Sorghum, Teff, Guineahirse ... Hinzu kommen mehrere Dutzend wilder Getreide mit Körnern, die essbar sind. Dieses bis zu den Ursprüngen der Menschheit zurückreichende Erbe hat die Menschen vor Ort von Generation zu Generation ernährt. Es ist ein lokales Vermächtnis des genetischen und agrarischen Reichtums, auf dem eine solide Ernährungssicherheit für die Zukunft aufgebaut werden könnte. Dies erklären die Autoren von „The Lost Crops of Africa“, einem Buch, das in Erinnerung ruft, welch enormes Potenzial Afrika südlich der Sahara an einheimischen Nahrungspflanzen besitzt. Doch seltsamerweise wird dieser Reichtum des Kontinents und seiner verschiedenen ökologischen Zonen in den internationalen Debatten um die Sicherung der Ernährung weitgehend ausgelassen. Die Fülle an einheimischen Feldfrüchten wird vernachlässigt zugunsten der lukrativen Weltmarktpflanzen Mais, Soja, Weizen und Reis, deren Anbau mitunter gar als rückständig geschmäht wird.

NOTHILFELIEFERUNGEN ...

Trotz positiver Wachstumsraten auch innerhalb der Südafrikanischen Entwicklungsgemeinschaft (SADC) und ungeachtet des enormen Potenzials der Region ausreichend Nahrung für seine BewohnerInnen zu erzeugen, werden erhebliche Mengen an Nahrungsmittelhilfe eingeführt. Die landwirtschaftliche Produktion und die Ernährungssicherheit bleiben instabil. Klar ist, dass die SADC-Staaten ihre nationale Ernährungssouveränität nicht durch Nahrungsmittelhilfe erreichen werden. Dazu braucht es eine angemessene Entwicklungsagenda mit entsprechenden Strategien und rechtlichen Rahmenbedingungen.

Dies erfordert auch, die Nahrungsmittelhilfe zu regulieren und dafür zu sorgen, dass die Lieferungen nicht die Fähigkeiten zur lokalen Produktion untergraben. Saatgut-Spenden etwa, die in manchen afrikanischen Staaten routinemäßig abgegeben werden, können die Wiederherstellung der landwirtschaftlichen Märkte verhindern und dazu führen, dass LandwirtInnen das Interesse daran verlieren, Sämereien wieder eigenständig zu vermehren. Nicht selten auch stammen Hilfslieferungen von Nahrungsmitteln und Saatgut wie Mais oder Soja von Märkten außerhalb der Region. Solcherart Saatgut entspricht oftmals nicht den agronomischen Gegebenheiten und den Bedürfnisse der jeweiligen lokalen Gemeinschaften. In der EU wird inzwischen darauf geachtet, dass Nothilfe auf lokalen Märkten erworben wird, um so den landwirtschaftlichen Handel neu zu beleben. Dagegen wird noch immer gut die Hälfte der US-Notlieferungen aus Agrarüberschüssen im eigenen Land gekauft. Dazu muss man wissen, dass US-FarmerInnen heute auf rund 90 Prozent der Mais- und Sojaflächen gentechnische Sorten anbauen. Infolgedessen sind nahezu alle Lieferungen von Mais oder Sojabohnen aus den USA mit gentechnisch veränderten Organismen (GVO) verunreinigt.

... UND NEUE ALLIANZEN

Während in der SADC-Region allein Südafrika die Produktion gentechnisch veränderter Kulturen von Mais, Soja und Baumwolle kommerzialisiert hat, erschließen derzeit neue internationale Allianzen die afrikanischen Agrar- und Nahrungsmittel-Märkte für Unternehmen aus Europa, den USA und Japan. Seitdem die Gates Stiftung im Jahr 2006 die „Allianz für eine Grüne Revolution in Afrika“ (AGRA) ins Leben rief, sind immer neue Initiativen und Organisationen aus Politik und Privatwirtschaft dazu gestoßen. Reformvorhaben wie das US-Programm „Feed the Future“ und auch die G8-Initiative „New

Alliance for Food Security and Nutrition“ zielen ebenso wie AGRA auf den flächendeckenden Umbau von Agrarstrukturen und Ernährungsmustern ab. Deren Kooperationspartner kommen aus Reihen multinationaler Konzerne, in deren Portfolio sich transgene Nutzpflanzen samt entsprechenden Inputs wie Düngemittel und Pestizide befinden. Zu ihnen zählen Unternehmen aus der Agrochemie-, Saatgut- und Betriebsmittelbranche, darunter Bayer, Syngenta, DuPont und Monsanto (Agrochemie & Saatgut), Cargill (Handel mit Saatgut, Futtermitteln, nachwachsenden Rohstoffen), Yara (Düngemittel), Archer Daniel Midland (Getreide & Ölsaaten) und Bunge (führender Händler von Getreide, Soja & Speiseölen). Weitere Unternehmen aus der Nahrungsmittelindustrie und dem Kommunikationssektor sind ebenfalls den Einladungen nach Afrika gefolgt. Sie lockt vor allem ein gutes Geschäft, sei es mit dem Absatz technischer Pakete aus Saatgut und entsprechenden Betriebsmitteln, mit dem Ausbau großagrarischer Infrastrukturen oder der Übernahme von Verarbeitungs- und Vermarktungsketten.

GENTECH-LOBBYISTEN IM SADC

So war mit Beginn der globalen Nahrungsmittelkrise 2007/2008 auch zu beobachten, wie die Vorhaben, in Ländern Afrikas südlich der Sahara neue Investitionsräume zu öffnen, rasant zunahmen. Bei den beteiligten Unternehmen steht die Gewinnmaximierung im Vordergrund, keineswegs aber die partizipative Befähigung der KleinproduzentInnen zur eigenständigen Sicherung der Ernährung vor Ort. Afrikanische Nicht-Regierungsorganisationen kritisieren deshalb Reformansätze wie die G8-Initiative als Vermittler von Konzerninteressen und sehen darin einen Angriff auf die Rechte und Interessen der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern. Von der deutschen Bundesregierung wird gefordert, dies nicht zu unterstützen. Wohin derartige Einladungen an



MOSAMBIKS NEUES SOJA-MODELL

Nach dem Desaster mit der kontaminierten Nahrungsmittelhilfe steht bei den Lobbyisten in der Region mittlerweile weniger der gentechnisch veränderte Mais auf Platz eins der Agenda. Denn anders als etwa in den USA ist Mais neben Hirse, Sorghum oder Cassava im südlichen Afrika ein Grundnahrungsmittel. Vielmehr macht jetzt der industrielle Soja-Komplex mit Kampagnen für den Anbau und für seine Produkte mobil. Unternehmen der Branche aus den USA und Südafrika kooperieren mit einer eigens dafür bestellten gemeinnützigen Beraterorganisation namens TechnoServe. Über Konferenzen wie die ‚Soy Innovation Africa‘ und Informationsdienste wie Soy Southern Africa werden Regierungen ebenso wie den im ländlichen Raum aktiven Verbänden und Organisationen Technikberatung und Training angeboten. Die Wirkung bleibt nicht aus. In Sambia und Mosambik wird seit Mai 2010 ein auf vier Jahre projektiertes Modell-Vorhaben zur Ausweitung des Soja-Anbaus erprobt, das später auf andere Länder übertragen werden soll. Initiiert wurde es von der Gates-Stiftung und AGRA mit einem Zuschuss in Höhe von acht Millionen US-Dollar für den Aufbau einer Soja-Wertschöpfungskette, vom Anbau über die Verarbeitung bis zur Vermarktung.

In Mosambik beteiligen sich an dem Soja-Modell neben AGRA auch der Rohstoffhandels-Riese Cargill sowie die vor Ort arbeitende US-Organisation CLUSA (Cooperative League of the USA) und BeraterInnen von TechnoServe. Sie sorgen für den Organisationsaufbau und vermitteln den lokalen LandwirtInnen unternehmerische Fähigkeiten. Zudem liefert N₂Africa, ein von der Universität Wageningen und der Gates-Stiftung lanciertes Projekt, agronomisches Knowhow für die verbesserte Stickstoffbindung im Boden. Vorgesehen ist, in den nördlichen Provinzen sowohl die Produktivität von Soja als auch die Anbauflächen zu steigern und gleichzeitig eine Nachfrage nach Sojaprodukten im gesamten Land zu schaffen. Bisher spielt die Ölsaat in Mosambik nur eine marginale Rolle. Künftig will man damit die heimische Geflügelindustrie, eventuell auch die Fisch- und Schweinezucht, beliefern, zudem soll ein Markt für Sojaöl entstehen. Zwar heißt es bei TechnoServe, die derzeit in Sambia und Mosambik angebaute Sojasaaten seien nicht gentechnisch verändert. Gleichzeitig wird jedoch darüber geklagt, dass Südafrika aufgrund der restriktiven Politik in den Nachbarländern transgenen Kulturen gegenüber, derzeit in der SADC-Region keine Soja als Rohware absetzen kann. Öl und Ölkuchen hingegen werden geliefert.

Aufgrund der Erfahrungen mit dem Sojaanbau in Ländern Lateinamerikas ist in der Tat zu erwarten, dass afrikanischen LandwirtInnen am Ende keine andere Wahl bleiben wird, als im Rahmen des industrieaffinen Gates-Projektes

Die Aussaat erfolgt in Mosambik größtenteils manuell. Foto: Peter Steudtner / panphotos.org

die Global Player führen können, das zeigt sich am Beispiel kenianischer Milcherzeuger. Dort hat der Nestlé-Konzern in jüngster Zeit neue, groß angelegte Produktionsfirmen aufgebaut, mit der Folge, dass lokale Erzeuger nun aus dem Markt gedrängt werden.

Nach dem Streit im südlichen Afrika um gentechnisch verunreinigte Nahrungsmittelhilfe aus den USA im Jahr 2002 hat in der SADC-Region die Lobbyarbeit aus dem Ausland deutlich zugenommen. Seit langem schon steht die Förderung der nationalen Saatgutindustrie, insbesondere die Agro-Gentechnik, weit vorn auf der globalen Agenda des US-Außenministeriums. Als Reaktion auf die seinerzeitige Annahmeverweigerung der kontaminierten Lieferungen von Körnermais wurden die Lobby-Aktivitäten in den betreffenden Ländern spürbar ausgebaut. Mit Medien-Kampagnen, technischer und juristischer Beratung und mit gezielter Beratung in bestimmten Politikbereichen wird nun versucht, Einfluss auf die jeweiligen Regularien und die Meinungsbildung zu nehmen. Um in den lusophonen Ländern voranzukommen, wird dabei mit Brasilien kooperiert. Immerhin firmiert das Land nach den USA und vor Argentinien an zweiter Stelle der Liga der weltgrößten Erzeuger transgener Kulturen und verfügt dabei selbst über beträchtliche Forschungskapazitäten in diesem Bereich.

Mit Blick auf die SADC-Region zeigt ein aktueller Bericht der kritischen US-Initiative Food & Water Watch, wie vehement das State Department besonders in afrikanischen Staaten auf die Einführung einer gentechnikfreundlichen Gesetzgebung drängt. Schließlich gilt Afrika dort als „final frontier“. Der Report „Biotech Ambassadors“

beruht wesentlich auf den Memos aus Diplomatenkreisen, die zwischen 2005 und 2009 auf der Plattform Wikileaks veröffentlicht wurden. Darin wird ersichtlich, welche intensive diplomatische Öffentlichkeitsarbeit für die Gentechnik-Industrie unter Hillary Clinton im State Department und in zahlreichen US-Botschaften jeweils vor Ort entfaltet wurde. Und anders als die sonst übliche mediale Hilfs- und Förder-Rhetorik lassen die Notizen aus der US-Administration wenig Raum für Interpretationen: Im Jahr 2005 informierte die US-Botschaft in Südafrika die Unternehmen Monsanto und Pioneer darüber, dass kürzlich zwei Stellen in der südafrikanischen Regulierungsbehörde für Biotechnologie frei geworden waren. In einem Memo aus Mosambik wird berichtet, dass im Jahr 2008 hochrangige Entscheidungsträger, die für die Gestaltung der Biotech-Politik zuständig sind, an einem akzeptanzfördernden Workshop teilnahmen. Anfang 2009 schlug die US-Botschaft in Sambia die Ausstrahlung von Pro-Gentechnik-Dokumentationen zur besten Sendezeit vor. Und im Oktober 2009 bat die US-Regierung Brasilien in bilateralen Gesprächen darum, sich angesichts der „kulturellen und sprachlichen Beziehungen zu einigen afrikanischen Nationen“ dort stärker in Sachen Gentechnik-Akzeptanz zu engagieren. Erwogen wurde auch eine trilaterale Zusammenarbeit zur Ernährungssicherheit in Ländern Afrikas sowie in weiteren Entwicklungsländern.¹

¹ *Brazil: Stas Dr. Nina Fedoroff promotes science and technology cooperation, particularly with biotechnology, <http://wikileaks.org/cable/2009/12/09BRASILIA1414.html>*

Schwerpunkt Landwirtschaft und Ernährung

gentechnisches Saatgut zu übernehmen. Derweil breitet sich schon jetzt die transgene Verunreinigung in der Region aus und bedroht die lokalen Sorten von Mais und Sojabohnen. Vor einer weiteren Gefahr warnen jüngst Fachleute der FAO (Welternährungsorganisation) in einem Bericht aus dem Jahr 2010 zur Ernährungssituation in Mosambik: Angesichts guter Maisernten in den Vorjahren, jedoch fehlender Lagerkapazitäten in den Anbauregionen, blieben viele ErzeugerInnen auf großen Mengen an Mais sitzen. Vor allem in abgelegeneren Regionen mangle es an kleinen, dezentralen Speichern, wo die Bäuerinnen und Bauern ihren Mais lagern könnten, bis die Preise wieder stiegen. Schlechte Straßen und hohe Transportkosten täten ein Übriges, um zu verhindern, dass die Überschüsse aus dem Norden in die weiter südlich gelegenen Regionen gelangen. Zudem nutzten größere Mühlen wegen dessen besserer Qualität und einheitlichem Feuchtigkeitsgehalt gern den aus Südafrika eingeführten Trockenmais. Zwar plant das Agrarministerium, die Vermarktungschancen für die lokalen Bau-

ernfamilien in den Überschuss produzierenden Regionen durch den Ausbau von Kapazitäten für Trocknung und Lagerung zu verbessern. Unterm Strich werde jedoch der Maisanbau mancherorts zunehmend unattraktiv. Von vielen der LandwirtInnen sei zu hören, dass sie deshalb den Wechsel zu lukrativeren Kulturen wie Sesam oder Soja erwägen. Sollte sich in den kommenden Jahren die Ausweitung insbesondere der Sojaproduktion auf Kosten des Anbaus von Mais durchsetzen, so der FAO-Bericht, dann könnte dies langfristig die Ernährungssicherheit in Mosambik gefährden.

Offenkundig sind die Zusammenhänge von Angebot und Nachfrage, was die Sicherung und Souveränität der Ernährung – einschließlich des Zugangs zu Saatgut, Anbautechniken und Märkten – angeht, vor Ort recht komplex. Auch wenn die eingängigen Antworten und vordergründige Erfolgsgeschichten aus Reihen finanzstarker, philanthropischer Stiftungen und globaler Allianzen zur Ernährung der Welt uns hier etwas anderes auftischen wollen.



Foto: Peter Steudtner / panphotos.org

AGRARÖKOLOGIE STATT TOP-DOWN-MODERNISIERUNG

Seit gut zwei Jahrzehnten arbeiten weltweit zivilgesellschaftliche Gruppen, Teile der Forschung und kleinbäuerliche Organisationen Hand in Hand daran, dass agrarische Ressourcen wie das Saatgut und das damit verbundene Erfahrungswissen vor Ort erhalten und genutzt werden. Denn angesichts der in der ersten Hälfte der 1990er Jahre zunehmend spürbaren ökologischen Zerstörung und der gleichzeitigen Liberalisierung auch des Agrarsektors wurde immer deutlicher, unter welchen Druck der biodiverse Reichtum und die Kenntnisse in kleinbäuerlichen Anbausystemen durch die Marktöffnung für die großen Anbieter von Saatgut und Ackergiften geraten. Dabei steht nicht die Schadensbegrenzung, sondern ein fundamental anderer Blick auf die Anbausysteme und die Nahrungsmittelerzeugung im Vordergrund. Nach vielen Jahren der Vernachlässigung der Agrarforschung und des ländlichen Raums seitens staatlicher Stellen haben die Konzepte der Agrarökologie und der Ernährungssouveränität neue Wege zur Erhaltung und Steigerung der Produktivität eröffnet. Im Mittelpunkt dieser problemorientierten Ansätze stehen das Wohl der Menschen, die Verminderung von Hunger und Armut und die Verbesserung der Lebensbedingungen. Die agrarökologischen Methoden setzen auf die Einbeziehung der Betroffenen sowie lokaler Expertise und partizipativer Züchtung bei der Suche nach Lösungen für jeweils lokale Probleme.

Auch in der SADC-Region wurden entsprechende Initiativen entwickelt, so in Simbabwe oder Sambia. Dortige zivilgesellschaftliche Beratungsteams stärken die Fähigkeiten zu lokaler und regionaler Nahrungsmittelproduktion. Gleichzeitig unterstützen sie politische Vorhaben, die die Abhängigkeiten von einer exportorientierten Landwirtschaft begrenzen. Angesichts dessen verwundert es sehr, dass ausgerechnet Mosambik-Kenner Joseph Hanlon den Top-Down-Ansatz, den die Gates-Stiftung und deren Partner Cargill und TechnoServe in Mosambik zum Soja-Anbau promoten, recht unkritisch bewertet (s. Beiträge S. 40–44). Während andernorts in der Region die Auswirkungen dieses kapital- und technikintensiven Agrarmodells kontrovers diskutiert werden, lassen Hanlon und Smart in ihrer Bewertung vollkommen unerwähnt, dass dies den transnationalen Agro-Konzernen und deren transgenen Saaten Tür und Tor öffnet. Dabei müssten die AutorInnen zur Beurteilung der „Erfolgsbedingungen“ des Sojamodells in Mosambik nur in jene Weltregionen blicken, wo der Sojaanbau vor Jahren schon großflächig eingeführt wurde. In Argentinien oder Paraguay, die heute den Weltmarkt mit Viehfutter versorgen, wurden seit den 1990er Jahren immense Flächen von ihren ländlichen Gemeinden "geräumt", hunderte von Dörfern sind erloschen und hunderttausende KleinproduzentInnen wurden mittellos. Vor allem sie zahlen die Kosten der Top-Down-Modernisierung in der Landwirtschaft.

Zum Weiterlesen:

FWW (2013): Biotech Ambassadors - How the U.S. State Department Promotes the Seed Industry's Global Agenda. Food & Water Watch, http://documents.foodand-waterwatch.org/doc/Biotech_Report_US.pdf

Andrew Mushita and Carol Thompson (2013): More Ominous than Climate Change?

Global Policy Threats to African Food Production. African Studies Quarterly, Volume 13, Issue 4 | Winter 2013, www.ctdt.co.zw/attachments/088_Climate%20Change%20Andrew%20and%20Carol.pdf

Ute Sprenger (2012): Genopoly in Afrika.

Das Agrobusiness und die Gentechnik. In: Politische Ökologie, März 2012, http://home.snafu.de/usp/pol_oekologie_128_Sprenger_44_52.pdf

Haidee Swanby (2010); The Gates Foundation and Cargill push Soya onto Africa

ACB Briefing Paper No. 20, 2010, South Africa www.acbio.org.za/images/stories/dmdocuments/Soya_Push_in%20Africa.pdf

Wege aus der Hungerkrise – Broschüre zum Weltagrarbericht (IAASTD)

www.weltagrarbericht.de/downloads/Wege_aus_der_Hungerkrise_2.4MB.pdf

Die Autorin ist Soziologin und freie Publizistin, u.a. Beratung, Training und Gutachten in der internationalen Zusammenarbeit und in der Technikfolgenabschätzung.